

ANTON THANNER: Papst Honorius I. (625–638) (Studien zur Theologie und Geschichte Bd. 4). St. Ottilien: Eos Verlag 1989. IX und 281 S. Kart. DM 29,80.

Papst Honorius I. lebt in der Dogmen- und Kirchengeschichte als der einzige Papst fort, der durch ein ökumenisches Konzil (das 6. ökumenische Konzil von 680/681) verurteilt wurde. Die »Honoriusfrage« spielte auf dem I. Vatikanum in der Diskussion um die Unfehlbarkeit eine gewichtige Rolle. Dieser Komplex ist durch die Monographie von G. Kreuzer (Honoriusfrage. Stuttgart 1975) aufgearbeitet worden.

Die Dissertation von A. Thanner versucht demgegenüber, die Person des Papstes sowie sein Pontifikat insgesamt zu würdigen. Die Darstellung der Person des Honorius (S. 13–27) läßt klar erkennen, daß sich Honorius in der Tradition Gregors des Großen versteht. Zu fast allen Maßnahmen des Papstes lassen sich Parallelen bei Gregor nachweisen. Es wird aber auch deutlich, daß Honorius nicht das Format Gregors besitzt und sich oft auf die formale Autorität zurückziehen muß.

Die Leistungen des Honorius als Bischof von Rom (S. 28–190) werden von der Bautätigkeit über die Rolle des Honorius in der Liturgiegeschichte bis hin zur Frage einer Mission slawischer Stämme untersucht. Auch hier kommt Thanner zu dem Ergebnis, daß Honorius in den Spuren Gregors wandelt. Insgesamt ist sein Pontifikat geprägt durch die Übergangssituation von der Antike zum Mittelalter. Die Quellenlage ist zu schlecht, um ein genaues Persönlichkeitsbild des Honorius zu erstellen.

In einem eigenen Anhang (S. 193–234) bietet Thanner alle von Honorius überlieferten Briefe in zweisprachiger Ausgabe, soweit sie als echt anzusehen sind und noch keine deutsche Übersetzung vorliegt.

*Wilhelm Geerlings*

GERD TELLENBACH: Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze. Bd. 1–4. Stuttgart: Anton Hiersemann Verlag 1988–1989. XXXIV und 1409 S. Ln. DM 560,- (einzeln je DM 140,-).

Wer die vorliegende Aufsatzsammlung angemessen beurteilen wollte, der müßte ein mehr als fünf Jahrzehnte umfassendes Lebenswerk, ja ein halbes Jahrhundert deutscher Mediävistik würdigen. Wie vielfältig und tief der 1903 geborene Verfasser die Erforschung der mittelalterlichen Kirchengeschichte beeinflusst hat, ließ zuletzt seine souveräne Darstellung »Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert« (Die Kirche in ihrer Geschichte, Bd. 2/F 1), Göttingen 1988 (vgl. die Rezension im Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 9 [1990] S. 254) erkennen, in der er auf zahlreiche eigene Untersuchungen zurückgreifen konnte. Eine Sammlung seiner an verschiedenen Orten erschienenen und nicht immer leicht zugänglichen kleineren Schriften ist deshalb höchst erwünscht. Es handelt sich um 58 Texte aus den Jahren 1931–1986, von denen einer bisher nur in italienischer Sprache und drei überhaupt nicht veröffentlicht waren. Die meisten von ihnen sind in reprographischer Wiedergabe – mit vereinzelt Druckfehlerberichtigungen – abgedruckt. Über die Zusammenstellung der Beiträge in elf Kapiteln (I. Geschichte und Geschichtswissenschaft, II. Opuscula Romana, III. Liturgie und Geschichte, IV. Zum karolingischen Imperium und den Reichen des hohen Mittelalters, V. Zur Adelforschung, VI. Zur Personenforschung, VII. Zur Kirchengeschichte des hohen Mittelalters, VIII. Spätmittelalterliche Zuwendung zur irdischen Welt, IX. Varia, X. Über Historiker der eigenen Zeit, XI. Nachträge zur Hochschulpolitik) äußert sich Tellenbach im Vorwort zum ersten Band: »Um die Gliederung ... zu erklären, wäre eigentlich eine Darstellung der Motive meines historischen Denkens, meiner wissenschaftlichen Erfahrungen und Werke, auch der unvollendet gebliebenen, erforderlich. Nur so viel sei bemerkt, daß diese Versuche nicht mit einer eindeutigen Systematik zu ordnen sind und die einzelnen Abschnitte sich zuweilen überschneiden.« Man kann es nur bedauern, daß der Verfasser nicht wenigstens einige Hinweise auf seine tieferen Absichten gibt; denn die gewählte Anordnung ist keineswegs immer einleuchtend. So könnte die Abhandlung über das Verhältnis der deutschen Geschichtswissenschaft zu Muratori genauso gut in I wie in II stehen; Kapitel X gehört eher zu I als zwischen IX und XI; Beitrag Nr. 42 (VIII) über das Romerlebnis dreier Deutscher im 15. Jahrhundert vermutet man eigentlich in Kapitel II nach Nr. 13 »Die Stadt Rom in der Sicht ausländischer Zeitgenossen (800–1200)«; die Zusammenstellung von vier gewichtigen Arbeiten unter dem Verlegenheitstitel »Varia« ist nicht gerade glücklich. Vielleicht hätte der Verfasser durch eine kurze Erklärung den Eindruck vermeiden können, daß das stattliche Gebäude seiner Aufsatzsammlung mit einigen architektonischen Schönheitsfehlern behaftet ist. Bedauern muß man schließlich auch, daß der Sammlung keine Bibliographie beigegeben ist, die das Verhältnis der Auswahl

zum Gesamtwerk des Verfassers erkennen läßt. Doch abgesehen von diesen mehr äußerlichen Mängeln wird man die Bände nur mit größtem Respekt in die Hand nehmen.

Da es unmöglich ist, hier sämtliche Beiträge im einzelnen vorzustellen, sollen im folgenden einige Schwerpunkte hervorgehoben werden. Dabei halte ich mich mit Bedacht nicht an die Einteilung des Verfassers, um die vielfältigen inneren Beziehungen sichtbar werden zu lassen.

Deutlich ist von vornherein ein zeitlicher Schwerpunkt im früheren Mittelalter. Mehrere Aufsätze sind dem Karolingerreich und den Anfängen seiner Nachfolger gewidmet: den »geistigen und politischen Grundlagen der karolingischen Thronfolge« (Nr. 21), der Entstehung des Deutschen Reiches und Frankreichs aus der Teilung des karolingischen Erbes (Nr. 22, 23) und der Gestalt Ottos des Großen (Nr. 34). Besonders anregend hat Tellenbach auf die Erforschung des frühmittelalterlichen Adels gewirkt: Drei Studien aus den fünfziger Jahren zum großfränkischen und alemannischen Adel sind in der Sammlung enthalten (Nr. 27–29). Drei weitere zeigen freilich, wie weit der Verfasser die Linien dieser Forschungen ins Hochmittelalter hinein auszuziehen vermag (Nr. 30–32, besonders der umfangreiche Artikel »Vom Reichsadel zum Reichsfürstenstand«, Nr. 32). Die Weite seiner historischen Perspektiven erweist sich ebenso in den Aufsätzen über die »Tradition des fränkischen Reiches in der deutschen und französischen Geschichte des Mittelalters« (Nr. 24) und über die Romzüge der deutschen Kaiser von Otto I. bis Friedrich III. (Nr. 26) in dem das gesamte Mittelalter und ganz Europa souverän überblickenden Beitrag »Vom Zusammenleben der abendländischen Völker im Mittelalter« (Nr. 25) – fünf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in der Festschrift für Gerhard Ritter erschienen. Auch die Erforschung der Kirchengeschichte des 10. und 11. Jahrhunderts, die sich ohnehin nicht von der allgemeinen Geschichte trennen läßt, hat Tellenbach durch gewichtige Arbeiten gefördert: u. a. zur »Bedeutung des Reformpapsttums für die Einigung des Abendlandes« (Nr. 37) und über Fragen des Reformmönchtums (Nr. 38–39).

Ein Spezialgebiet innerhalb seiner Forschungen zum Frühmittelalter ist die Auswertung liturgischer Texte. Eine der ältesten Veröffentlichungen in dieser Sammlung (von 1934/35) ist die grundlegende Untersuchung über den römischen und christlichen Reichsgedanken, über universale und nationale Elemente in der frühmittelalterlichen Liturgie (Nr. 16). Geradezu schulbildend haben Tellenbachs Arbeiten zur Edition und Erschließung der liturgischen Gedenkbücher (*libri confraternitatum*, *memoriales* u. a.) gewirkt. Die Sammlung enthält zwei Aufsätze von prinzipiellem Charakter (»Liturgische Gedenkbücher als historische Quellen«: Nr. 18; »Die historische Dimension der liturgischen Commemoratio im Mittelalter«: Nr. 20) sowie zwei Detailuntersuchungen des Konvents der Reichsabtei Prüm unter Abt Ansbald (860–886) und des *Liber memorialis* von Remiremont (Nr. 17, 19) – auch sie voll von grundsätzlichen Ausführungen. Führt die Auswertung dieser Quellen zugleich zu prosopographischen Einsichten, so trifft sie damit ein Interesse, dem Tellenbach bereits in seiner Rektoratsrede von 1957 eine grundlegende, ältere Forschungen aufnehmende und vertiefende Betrachtung gewidmet hatte (»Zur Bedeutung der Personenforschung für die Erkenntnis des frühen Mittelalters«: Nr. 33).

Seltener, aber mit nicht geringerer Kompetenz, hat Tellenbach über Fragen des späteren Mittelalters gearbeitet. Die frühesten hier wiederabgedruckten Untersuchungen von 1931 und 1933 gelten Landgraf Hermann II. von Hessen († 1413) und der kurialen Verwaltungsgeschichte im 14. Jahrhundert (Nr. 8, 9). Immer wieder zieht der Verfasser in seinen Arbeiten Linien bis ins Spätmittelalter, ja sogar in die Neuzeit hinein – etwa in seinen Studien über abendländische Reisebeschreibungen seit dem 13. Jahrhundert (Nr. 40–42). Diese Untersuchungen ließen sich auch einem anderen großen Interessengebiet Tellenbachs zuordnen: der Geschichte und den Grundfragen der Geschichtswissenschaft. Ein eigenes Kapitel (X) faßt Würdigungen zeitgenössischer Historiker zusammen (Fedor Schneider, Karl Hampe, Hans-Walter Klewitz, Carl Erdmann, Friedrich Baethgen, Heinrich Schmidinger: Nr. 47–51, 53; Nr. 52 gehört zu XI): Zeugnisse souveränen Überblicks über das eigene Fach wie warmherzigen Verstehens. Aus der Zeit seines Wirkens als Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom (1962–1972) stammen Beiträge zur Geschichte des Preussischen Historischen Instituts (Nr. 10), über die Erforschung der früh- und hochmittelalterlichen Toskana im 20. Jahrhundert (Nr. 11) und die Bedeutung Muratoris für die deutsche Geschichtswissenschaft (Nr. 14). Hat sich Tellenbach bereits in seinen mediävistischen Arbeiten als Universalhistoriker von Rang erwiesen, so verstärkt sich dieser Eindruck bei der Lektüre seiner Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und vollends angesichts seiner »Gedanken über Weltgeschichte« (Nr. 2), der Einleitung zu *Saeculum Weltgeschichte* Band III/IV (Nr. 3), des lichtvollen Beitrags über den Begriff »Mentalität« (Nr. 6) und seiner »Gedanken über historische Forschung in ›Trivialbereichen«« (Nr. 7). Mit solcher universalgeschichtlichen Betrachtungsweise stellt er sich in die Tradition Goethes, dessen geschichtlichen Sinn er nicht von ungefähr in seiner Rektoratsrede von 1949 gewürdigt hat (Nr. 4).

Damit ist ein letzter am weitesten gespannter Interessen- und Wirkungskreis erreicht, dem der Verfasser in seiner Aufsatzsammlung ein eigenes Kapitel (XI) mit fünf Beiträgen aus der Zeit von 1949 bis 1969 einräumt: der Tätigkeit als Rektor der Universität Freiburg 1949/50 und 1957/58 (nun zugleich als Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz) und in der allgemeinen Hochschulpolitik.

Diese kurzen Hinweise auf die wichtigsten Themen konnten den inhaltlichen Reichtum der vorliegenden Sammlung nur andeuten. Tellenbachs Arbeiten beweisen, daß auch die deutsche Mediävistik im letzten halben Jahrhundert Beachtliches geleistet hat. Ausführliche Register der Namen und Sachen (S. 1343–1409) erschließen ihren Inhalt vorzüglich; aber diese Aufsätze wollen nicht als Nachschlagewerk benützt, sondern zusammenhängend gelesen werden. Selbst die Spezialuntersuchungen unter ihnen lassen den weitesten Horizont erkennen, und grundsätzliche historische Erörterungen sind in die Zusammenhänge philosophischer und soziologischer Fragestellungen eingefügt. Ihre Lektüre ist nicht nur immer belehrend, sondern bietet auch hohen Genuß. Der Verfasser führt in einer an den Klassikern von Literatur und Geschichtsschreibung geschulten Sprache auf unprätentiöse Weise und in vorbildlicher Bemühung um Klarheit in zentrale Probleme und Sachverhalte der mittelalterlichen Geschichte wie der Weltgeschichte ein. Man möchte das Werk in der Handbibliothek jedes Historikers und historisch interessierten Theologen sehen. Schade, daß sein Preis diesen Wunsch zur Illusion macht!

*Ulrich Köpf*

DOROTHEA WALZ: Auf den Spuren der Meister. Die Vita des heiligen Magnus von Füssen. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1989. 224 S. mit 7 Abb. Ln. DM 48,-.

Wer der heilige Magnus war und wann er gelebt hat, dem nachzugehen ist aufgrund der Quellenlage nicht ganz einfach. Maßgebend ist die alte Magnusvita, abzuheben von der Fassung Otloh von St. Emmeram um 1067 und weiteren späteren Neubearbeitungen und deutschen Fassungen. Die Vita S. Magni vetus, einmal dem Magnus-Begleiter Theodor, dann Ermenrich von Ellwangen († 874) zugeschrieben, berichtet, Magnus sei Schüler des Iren Columban von Bobbio († 615) gewesen und zur Zeit des Todesjahres von König Pippin (768) gestorben. Verwechslungen und historische Anachronismen haben der Vita schon vor über 300 Jahren ein negatives Prädikat eingetragen, das sich durch die Jahrhunderte hinzog. Hinzu kam, daß sich die Erzählung vom Anfang in Irland bis zum Tod des Gallus als ein Plagiat der Vita S. Columbanii des Jonas von Bobbio und der Vita S. Galli des Walahfrid Strabo darstellte.

Unter nur textimmanentem Aspekt waren die Schlüsse, die man hinsichtlich historischer Erkenntnisse zog, dürftig. Die Vita als ein Stück Literatur zu begreifen, gewachsen in einer ganz bestimmten Zeit und unter ganz bestimmten Umständen, kam bei der vorwiegend historischen Fragestellung kaum in den Blick. Hier setzt die Arbeit von D. Walz an. Voraussetzung für jede Beschäftigung mit dem Text ist seine ursprüngliche Form, ist eine brauchbare kritische Edition. Als Vorarbeit dazu wurde das Handschriftenverzeichnis auf den neuesten Stand gebracht; nachgetragen sei hier die neue Signatur der Handschrift Melk, Stiftsbibliothek 677 (olim M7): Cod. Mell. 16 (S. 34). Textgrundlage für die Edition ist die Einsiedler Handschrift 265 aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Sie steht zum einen der um 895 entstandenen Vita zeitlich am nächsten und ist zum andern noch fern von späteren Eingriffen zur Glättung und Korrektur; sie folgt ihrer Vorlage »stur und kritiklos« (S. 44) bis in syntaktische Störungen hinein. Ihre Lesarten sind, soweit irgendwie vertretbar, beibehalten und lassen die sprachlichen Eigenheiten des Textes deutlich werden. Somit liegt nun erstmals eine benutzbare Edition vor (im Anhang mit deutscher Übersetzung, S. 101–195), nachdem bisher die Ausgabe von M. Goldast aus dem Jahr 1606 (nach der Sankt Galler Handschrift 565 aus dem 11. und 12. Jahrhundert) als Grundlage herangezogen werden konnte. Von hier aus werden die Fragen nach Sprache und Stil (S. 45–59), nach Verfasser und Entstehungsgeschichte des Textes (S. 59–76) überzeugend behandelt.

Die Vita wird erkannt als ein Werk des 9. Jahrhunderts, nicht an die Größen der karolingischen Klassiker heranreichend, eher als »Nachklassik« zu bezeichnen mit ihrer Rückorientierung an karolingischen Vorbildern und mit ihrem gleichzeitigen »Aufsprengen des Herkömmlichen durch Vielfältigkeit der literarischen Formen und sprachlichen Elemente« (S. 59). Auch wenn Ermenrich von Ellwangen in der Vita ausdrücklich als Verfasser erwähnt wird, Sprache und Stil sprechen aufgrund der Untersuchungen gegen ihn als Autor. Das verbreitete Mittel der Pseudepigraphie sollte auch hier sicherlich dem Werk größere Bedeutung und Glaubwürdigkeit verleihen, ganz ähnlich wie der Hinweis in der Vita, schon Theodor, der Gefährte des Magnus, habe eine erste Vita dem Heiligen mit ins Grab gegeben, die nach dem Willen Theodors bei einer späteren Auffindung zu korrigieren und zu glätten sei (S. 180, 27), die Echtheit des